



Am 1902

Kultur im Sozialen

ein Labor für die Stadteinsicht der Zukunft

Stadteinkultur als nimmsther im deutschen Wundel

DOKUMENTATION



8. HAMBURGER RATSCHLAG STADTEINKULTUR
16. UND 17. NOVEMBER 2007
IM BÜRGERHAUS WILHELMSBURG

HERAUSGEBER: LANDES-RAT FÜR STADTEINKULTUR DER KULTURBEHÖRDE HAMBURG

Prof. Dr. Volker Kirchberg

Stadtentwicklung durch (Stadtteil-)Kultur – erste Ergebnisse einer Forschungsstudie

Volker Kirchberg stellt in seinem Vortrag erste Ergebnisse einer international vergleichenden Studie vor, die der Frage nachgeht, welche aktuelle Bedeutung Kunst und Kultur für Stadtteilentwicklungsprozesse einnimmt. Dabei fokussiert er insbesondere kulturelle Leuchttürme »von unten« und welche Rolle institutionalisierte und nichtinstitutionalisierte Stadtkultur in der Stadtteilentwicklung zukommt.

Seit 2004 führe ich am Lehrstuhl für Kulturvermittlung und Kulturorganisation an der Leuphana Universität Lüneburg eine international vergleichende Studie zur Bedeutung der Kultur für die Stadtentwicklung durch. Im Zentrum der Studie steht die Frage nach der aktuellen Bedeutung von Kunst und Kultur für die Stadtentwicklung; und umgekehrt, nach der Bedeutung der Stadtentwicklung für die Strukturen und den Wandel Kunst und Kultur in Städten. Als Vergleichsfälle wurden Baltimore (Maryland, USA) und Hamburg gewählt, weil beide Städte ungefähr gleich groß sind, bedeutende Häfen besitzen und beide in den letzten Jahren Schritte in der Stadtplanung, der Wirtschaftsförderung und Kulturpolitik unternommen haben, um ihre Städte nachhaltig in einer postindustriellen und globalisierten Welt zu verankern.

Der Hintergrund dieser Studie ist zum großen Teil der Theorie der New Urban Sociology in Gestalt des Urban Political Economy-Ansatzes verpflichtet. Diese stadtsoziologische Theorie geht von einem konzentrierten Programm zur Stadtentwicklung im Sinne lokaler politischer und ökonomischer Eliten aus, die Stadträume primär als zu vermarktende Güter ansehen. Dem Primat der ökonomischen Verwertung ordnen sich andere Ziele (z.B. »Lebenswerte Stadt«, »kreative Stadt«, »soziale Stadt« oder »ökologische Stadt«) unter. Städtische Kulturplanung ist Teil dieses Programms; kulturelle Ziele können also nicht verfolgt werden, wenn sie dem ökonomischen Primat widersprechen. Beispiele dafür wären die unumstößliche Bedeutung der Hafenenwicklung in Hamburg gegenüber anderen Zielen der Stadtpolitik, sowie Konzepte der »creative cities«¹ und der »creative class«², die Kultur und kreative Produktion zuerst

als Mittel zum Zweck der Wertschöpfung verstehen. Es wird im Urban Political Economy-Ansatz von einer, wenn auch nicht öffentlich so auftretenden, Koalition von lokalen Wirtschaftsführern, Kommunalpolitikern, privaten bzw. öffentlichen Stadtentwicklungsunternehmen, Medien und anderen lokalen Verbänden ausgegangen. Durch das gemeinsame Ziehen an einem Strang kann diese Koalition (im englischen Original die »urban growth machine«) ihre primär ökonomischen Interessen durchsetzen³. Spielt Kultur diese Rolle für die Stadtentwicklung in Hamburg?

Methodik der Studie

Um diese Frage zu beantworten, wurden 2004 und 2005 in Baltimore 15 und 2006 und 2007 in Hamburg 19 an dieser Entwicklung Beteiligte interviewt. Die Interviewten konnten dabei in vier Gruppen unterschieden werden, erstens Kulturproduzenten aus den Bereichen Museum, Theater, Orchester, Stadtkultur und Film, zweitens Politiker und leitende Angestellte der lokalen Stadtentwicklungs- und Kulturverwaltungen, drittens Leiter von Stadtentwicklungsunternehmen mit Interesse an Kulturprojekten und viertens Leiter von städtischen Kulturverbänden bzw. lokalen Medien.

Die Interviews wurden mündlich mithilfe eines Interviewleitfadens durchgeführt. Alle Interviews wurden aufgezeichnet und transkribiert. Die transkribierten Interviews wurden dann mit der Methodik der qualitativen Inhaltsanalyse unter Zuhilfenahme des Inhaltsanalyse-Programms Atlas.ti ausgewertet. Dabei wurden die Interviews induktiv ausgewertet, d.h. es wurde bei der hier vorgestellten Auswertungsphase auf eine theoriegeleitete Interpretation der Experten-

aussagen verzichtet. Diese Studie gibt nicht das »wahre« Bild der Bedeutung der Kultur für die Stadtentwicklung wieder. Eine solche eindeutige, »objektive« Wahrheit kann es nicht geben, sondern immer nur ein Bild, das durch das Zusammensetzen der Aussagen der interviewten Experten geschaffen wurde. So weit es geht, verzichtete ich auf eigene Bewertungen dieses hier dargestellten zusammengesetzten Bildes. Die Zitate und die von den Experten geknüpften Assoziationen zwischen den wichtigsten Themen sprechen für sich.

Neben einführenden Fragen zur Person und zur Funktion der Person in der Organisation enthielt der Interviewleitfaden vier größere Fragenkomplexe:

- Fragen zur Organisation: Alter, Ziele und organisatorische Veränderungen in den letzten Jahren.
- Wirkungen des städtischen Wandels auf die städtische Kultur: Schließungen, Neugründungen, Umzüge, räumliche Konzentration von Kultureinrichtungen.
- Wirkungen der städtischen Kultur auf die Stadtentwicklung: Bedeutung für Bewohner, Stadtteile und Gesamtstadt.
- Kulturpolitik als Mittler zwischen Kultur und Stadtentwicklung

Zusätzlich wurde nach relevantem Schriftmaterial und – was in Zukunft noch separat ausgewertet werden wird – nach den wichtigsten Kontakten im lokalen Feld von Kultur und Stadtplanung (also nach Netzwerken der lokalen Kultur) gefragt. Die städtische Kultur, der Stadtwechsel, die Kulturpolitik und einzelne Kulturstätten waren die zentralen Kategorien der Studie; ihre Bedeutungen, Ursachen und Wirkungen in der Stadt wurden anhand der Aussagen der befragten Experten untersucht.

Aus der Vielzahl möglicher Expertinnen und Experten zu den Zusammenhängen von Kultur und Stadt in Hamburg wurden die folgenden 19 Interviewpartner ausgewählt⁴:

- Aus der Hamburger Politik wurden die Kultursenatorin, der Stadtentwicklungssenator und der kulturpolitische Sprecher der GAL-Bürgerschaftsfraktion interviewt.
- Aus dem Feld der öffentlichen und privaten Unternehmen der Stadtplanung, Stadtentwicklung und

-förderung wurden der Geschäftsführer der Hafen-City GmbH, der verantwortliche Marketingmanager der Hamburg Marketing GmbH, der Geschäftsführer einer im Kunst- und Kulturfeld aktiven Stadtentwicklungsgesellschaft und die Geschäftsführerin eines im Kunst- und Kulturfeld aktiven Quartiersmanagement-Unternehmens interviewt.

- Aus dem Feld der Kunst- und Kulturverbände sowie den Medien wurden die Gründerin eines lokalen Kunst-Listservers, die Geschäftsführerin des Dachverbandes der Hamburger Stadtteil- und Soziokultur und ein verantwortlicher Kulturredakteur einer lokalen Tageszeitung interviewt.
- Aus dem Kreis der Hamburger Kulturstätten wurden die Intendantinnen bzw. Intendanten von Kampnagel, Thalia Theater, Monsum Theater und die Direktoren bzw. Geschäftsführer der Hamburgischen Staatsoper, des Kulturhauses Schulterblatt 73, von Schmidts Tivoli, des Abaton Kinos, des Literaturhauses und des Völkerkundemuseums interviewt.

In diesem Artikel möchte ich mich auf die Teilaspekte der Hamburger Studie beschränken, die sich mit Stadtteilkultur beschäftigen. Die zentrale Fragestellung des 8. HAMBURGER RATSCHLAG STADTEILKULTUR bezog sich auf den Sozialraum als Labor der Stadtgesellschaft der Zukunft. Daher fokussiere ich in meinem Vortrag die Funktion der Stadtteilkultur im Labor der Stadtgesellschaft heute.

Die folgenden Aussagen zu den Bedeutungen der Kultur werden vorgestellt, weil sie nicht nur vereinzelt, sondern von mehreren Experten formuliert wurden. Tatsächlich spiegelt sich eine Polarität von Aussagen zu den Funktionen und Bewertungen der Hamburger Kultur wieder, die andernorts nicht immer so deutlich zutage tritt.

Kulturelle Leuchttürme und Kultur von unten

Alle interviewten Politiker, die Senatoren für Kultur und Stadtentwicklung sowie der Repräsentant der GAL haben in ihren Statements mehrfach und mit Nachdruck die Bedeutung von kulturellen Highlights, von über die Stadt hinausstrahlende Kulturstätten betont. Das wichtigste Icon für diese Kulturpolitik von oben ist der Bau der Elbphilharmonie. Allerdings lässt sich nach Aussagen der Experten diese »Top-

down«-Politik durch eine »Trickle-down«-Wirkung legitimieren. Es wird davon ausgegangen, dass die pekuniären, künstlerischen und imagesteigernden Effekte dieser Leuchttürme auch der Kultur auf der Stadtteil- oder Subkulturebene zugutekommen würden. Dazu die Kultursenatorin im Interview: »Allein die Diskussion über Kultur gibt uns Kraft und Rückenwind. Wenn die Leute feststellen, dass man mit den normalen Standortfaktoren nicht weiterkommt, müssen wir die Projektverantwortlichen einbinden, die auch eine lebenswerte Stadt haben wollen, in der viel Kultur stattfindet.«

Eine ähnliche Ansicht vertritt auch der Stadtentwicklungssenator, der die Hamburger Leuchtturmkultur als notwendigen Faktor für eine erfolgreiche projektorientierte Stadtentwicklung versteht: »Die Elbphilharmonie wird ein Leuchtturm sein, der dazu führt, dass Hamburg international wahrgenommen wird und die Menschen aufmerksam werden, dass die Philharmonie sich unter den zehn Besten der Welt positioniert. (...) Die eigentliche Botschaft ist, dass Kultur und Stadtentwicklung nie getrennt gesehen werden dürfen, denn sie gehören zusammen, und man muss versuchen, den Zusammenhang projektorientiert zu verstehen. Alle Dinge, die ein Projekt voranbringen können, sind einzubeziehen, wo es passt. Dazu gehört Kultur.«

Diese positive Einschätzung der Leuchtturmkultur in Hamburg scheint von der Mehrheit der interviewten Experten geteilt zu werden. Allerdings gibt es Gegenstimmen aus den Ebenen der Stadtteile oder der subkulturellen Netzwerke. Die Betreiberin eines Listserver-Netzwerkes für Kunst und Kultur meint dazu, dass es auch ein anderes Verständnis von Kunst und Kultur »von unten« in dieser Stadt gebe, das aber wenig Gehör finde: »Da besteht ja ein ganz anderes, ein neoliberales Kulturverständnis, das Kultur nur noch funktionalistisch sieht, als Instrument zur Belebung der Stadt. Kultur heißt Lebendigkeit, Lebendigkeit heißt eine angenehme Atmosphäre, um Leute anzuziehen, und Menschen anzuziehen heißt Geld verdienen, eben alles nur unter einem wirtschaftlichen Aspekt.«

Diese Hegemonie der Leuchttürme in der Kulturpolitik erzeugt Unwohlsein auch bei denen, die nicht ra-

dial »andere Verhältnisse« wollen, sondern ihre kulturelle Stadtteilarbeit nur – in Relation zu den großen Projekten – besser gewürdigt sehen wollen, so z.B. die Leiterin eines kulturell orientierten Quartiersmanagementprojektes: »Kulturpolitik müsste sich nicht nur mit den großen Leuchtturmprojekten wie der Hafencity auseinandersetzen, sondern auch mit dem dezentralem Potenzial und wie man es unterstützen könnte. (...) Und dazu gehört zum Beispiel, dass man Räume zur Verfügung stellt. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Das würde ich mir von der Kulturbehörde und der Stadt wünschen.«

Die Unterscheidung einer Kulturplanung in »Top-down« und »Bottom-up« ist den Kulturpolitikern geläufig, sie folgen ihr aber nicht, weil, so z.B. die Kultursenatorin, Fördermechanismen, die für die neuen Leuchttürme funktionieren, auch für andere kulturelle Bereiche anwendbar wären:

»Wir müssen natürlich darauf achten, dass bei einem so tollen Projekt wie der Elbphilharmonie nicht die Stadtteile vergessen werden, sondern dass auch da Gerechtigkeit waltet. Das zeigt sich jetzt ganz praktisch. Eine wichtige Funktion einer Behörde liegt ja heute vor dem Hintergrund der begrenzten städtischen Mittel auch darin, Mittel von außen einzuwerben. Im Zuge der Einwerbung von Mitteln für die Elbphilharmonie gelang es uns auch immer wieder, ganz gezielt Mittel für andere Bereiche einzuwerben. (...) Das klappt eigentlich erstaunlich gut.«

Institutionalisierte Stadtteilkultur und Stadtentwicklung

Aber die Unterscheidung in »Top-down«- oder »Bottom-up«-Ansätze in der Kultur Hamburgs ist nicht die einzige Dichotomie, die in den Aussagen der interviewten Experten auftauchte. Auch innerhalb der Vielfalt der Aussagen zur Stadtteilkultur ergab sich eine Polarität, die ich hier als »institutionalisierte« versus »nichtinstitutionalisierte« Stadtteilkultur⁵ bezeichnen möchte. Als institutionalisierte Stadtteilkultur lassen sich Einrichtungen (soziokulturelle Stadtteilzentren und Kulturarbeit) bezeichnen, die mehrheitlich aus städtischen (behördlichen und bezirklichen) Mitteln finanziert werden. Als nichtinstitutionalisierte Stadtteilkultur bezeichne ich die Einrichtungen in der Stadt, die nicht mehrheitlich staatlich finanziert, reguliert oder kontrolliert werden.⁶

Ein Großteil der Interviewten bezieht sich bei ihren Aussagen zur Bedeutung der Hamburger Kultur auf eine nichtinstitutionelle »Basis«-Kultur, die subkulturell bzw. stadtteilbezogen und nichtstaatlich verankert ist (es gibt insgesamt 73 Äußerungen zu diesem Thema). Eine kleinere Anzahl von Experten äußert sich auch in den Interviews zu einer institutionalisierten Stadtteilkultur (38 Aussagen).

In den Interviews wird die institutionalisierte Stadtteilkultur assoziiert mit Funktionen wie Stadtteilidentität, generelle Verbesserung sozialer Bedingungen vor Ort, der Abhängigkeit von der Kulturpolitik, Einfluss auf die Stadt(teil)entwicklung und mit einem Gegenmodell einer nichtinstitutionalisierten Stadtteilkultur. Illustriert werden diese Assoziationen⁷ durch die folgenden Zitate.

Häufig wird von der Wirkung institutionalisierter Stadtteilkultur auf die Stadtteilidentität gesprochen. Trägt diese Stadtteilkultur zur lokalen Ortsbezogenheit bei, wird deshalb der Stadtteil im Bewusstsein der Bewohner als schön empfunden, dann kann es auch de facto zu einem positiven Stadtteilwandel kommen. Sehr klar äußert sich dazu der kulturpolitische Sprecher der GAL-Fraktion: »Diese Stadtteilzentren haben einen sehr bedeutenden Einfluss... Sie haben eine leise Penetrationswirkung in die Stadtviertel und in das Bewusstsein der Menschen hinein, die dort leben (...). Da ist beispielsweise am Osdorfer Born was Bemerkenswertes passiert. Da ist in einen Teil eines Gemeindehauses das sogenannte »Klick Kindermuseum« eingezogen, in dem Kinder unterschiedlichen Alters Erfahrungen mit technischen oder physikalischen Phänomene machen und diese auch direkt ausprobieren können. Das ist in diesem Stadtteil richtig zu einem Teil der eigenen Identität gemacht worden.«

Institutionalisierte Stadtteilkultur als positiver Faktor der Stadtentwicklung wird insbesondere von den interviewten Politikern betont. So meint die Kultursenatorin: »Ich finde es einfach bewundernswert, wie diese unglaublich motivierten Leute in diesen Zentren es verstehen, in diese Stadtteile hineinzuwirken. Wir wollen gerade auch in Problemstadtteilen diese Zentren stärken.«

Und der kulturpolitische Sprecher der GAL-Bürgerschaftsfraktion spricht Stadtteilkulturzentren im stadtplanerischen Sinne eine zentrumsdefinierende Rolle zu:

»In Bramfeld gibt es das Stadtteilkulturzentrum Brakula, das ersetzt dann ein bisschen das fehlende Rathaus. Es gibt einen Anlaufpunkt, einen öffentlichen Ort. Was die Schaffung öffentlicher Räume in der Stadt angeht, ist eine solche Kultur schlicht unverzichtbar für eine so große Stadt wie Hamburg.«

Die Abhängigkeit der institutionalisierten Stadtteilkultur von einer sich ständig wandelnden Hamburger Kulturpolitik wurde ebenfalls mehrfach erwähnt. So sieht der Geschäftsführer eines Stadtplanungsunternehmens kritisch Unterschiede in den kulturpolitischen Ausrichtungen der institutionalisierten Stadtteilkultur der letzten zehn Jahre:

»Ich hatte den Eindruck, dass, als Frau Weiss Kultursenatorin war, Stadtteilkultur eine ganz wichtige Rolle gespielt hat, auch im politischen Programm. Das sind Prozesse gewesen, die aus meiner Beobachtung heraus unter der nachfolgenden Kultursenatorin geringere Bedeutung hatten. Ich glaube, mit der jetzigen Kultursenatorin haben diese Bereiche wieder eine explizite Stärkung bekommen.«

Nichtinstitutionalisierte Stadtteilkultur und Stadtentwicklung

Nicht selten wurde eine nichtinstitutionalisierte Stadtteilkultur als Gegenspieler der institutionalisierten Stadtteilkultur erwähnt. So grenzt sich ein Geschäftsführer einer nichtinstitutionellen Kulturstätte folgendermaßen ab: »Wir sind im Prinzip ein Stadtteilkulturzentrum... Wir nennen uns nur nicht so, weil es eigentlich ein toter Begriff ist, und wir würden uns selber diskreditieren, wenn wir uns Stadtteilkulturzentrum nennen würden. Wir nennen das nur manchmal in politischen Runden so.«

Diese Sicht wird von der Kulturbehörde natürlich nicht geteilt. So möchte die Kultursenatorin vielmehr die nichtinstitutionalisierten Stätten stärker in ihre Pläne einbinden: »Ich glaube, diese kulturellen Einrichtungen muss man alle auch gut vernetzen, dass nicht nebeneinander her gearbeitet wird. Wir sehen es auch als einen ganz wichtigen Punkt an, dass wir die Player zusammenbringen.«

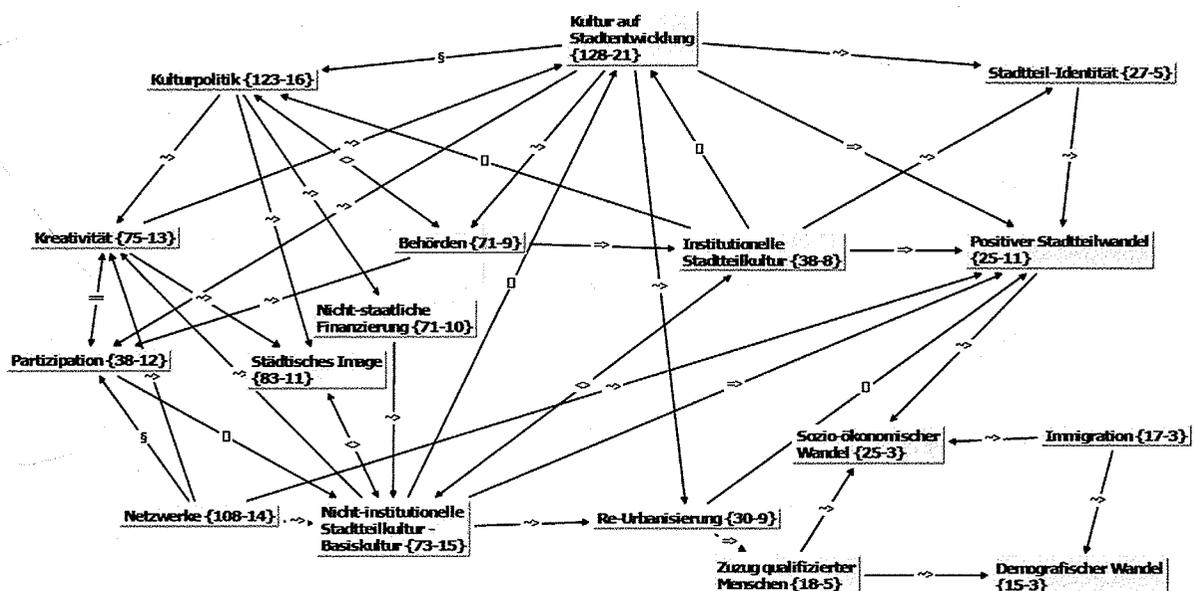
Die nichtinstitutionalisierten Stätten betonen dagegen eine eigenständige und unabhängige Vernetzung. Der Leiter einer nichtinstitutionalisierten Kulturstätte erwähnt in diesem Zusammenhang »...eine Gründung, die sich ›Hamburg Off‹ nennt: Theater, die (fast) nicht subventioniert werden, wie das Monsun, Lichthof, Washington Allee, Sprechwerk. Es ist ein Zusammenschluss der Theater, die alle ›out of irgendwas‹ seitens der Kulturbehörde sind.«

Der Geschäftsführer einer in der Kunst- und Stadtplanung tätigen Unternehmung versteht die nicht-staatliche Vernetzung als gegen kulturelle Stagnation opponierendes Mittel: »Hier Möglichkeitsräume für Kunst und Kultur zu schaffen, ist sehr stark verbunden mit einem ersten Auswerfen von Möglichkeiten, und dann kann man es wie ein Baum wachsen sehen: Äste, die sich entwickeln, und andere, die absterben. Diese Bildung eines Netzwerks vollzieht sich gerade auf der Insel [Wilhelmsburg].«

Das Schaffen von Freiräumen und zunächst unstrukturierten Partizipationsmöglichkeiten wird von vielen Experten als große, aber noch nicht ausgeschöpfte Chance für die Kultur in Hamburg begriffen. Dies war einer der Gründe für die jetzige Intendantin des Veranstaltungszentrums Kampnagel, nach Hamburg zu ziehen: »Es gab [in Berlin] jede Menge Freiräume... Und dann guckt man lieber mal in eine andere Stadt [nach Hamburg], in der man vielleicht erst einmal das Gefühl hat, es gibt weniger Freiräume. Ich finde es gerade jetzt hier interessant, wo man sie sich hier schaffen kann oder wie man Bewegung reinbringen kann in so eine Stadt.«

Geäußerte Vorstellungen von »Bewegung schaffen«, »Auswerfen von Möglichkeiten« und »Bereit sein für Neues« weisen auf Kreativität als eine neue, häufig in den Interviews genannte Kategorie hin. Die städteplanerische Notwendigkeit dafür wird von einer Reihe der Experten insbesondere mit einer nichtin-

Stadtteilkultur und Stadtentwicklung in Hamburg



Anmerkung: Diese Graphik stellt die wichtigsten von den interviewten Experten genannten Themen (Kategorien) dar, die mit den spezifischen Themen der institutionalisierten und nichtinstitutionalisierten Stadtteilkultur assoziiert wurden. Die erste Nummer in den geschweiften Klammern vor dem Doppelpunkt ist die Zahl der Nennungen dieser Kategorie in den Interviews und die zweite Nummer nach dem Doppelpunkt ist die Anzahl der geäußerten Assoziationen mit anderen Themen. Die Symbole an den Pfeilen bezeichnen Einflüsse (~>), eindeutige kausale Wirkungen (=>), Oppositionen (<=>), Teilmengen (⊂), unbestimmte Assoziationen (=) und instrumentelle Verwendungen (§).

Anmerkung: Diese Grafik stellt die wichtigsten von den interviewten Experten genannten Themen (Kategorien) dar, die mit den spezifischen Themen der institutionalisierten und nichtinstitutionalisierten Stadtteilkultur assoziiert wurden. Die erste Zahl in den geschweiften Klammern vor dem Doppelpunkt ist die Zahl der Nennungen dieser Kategorie in den Interviews, und die zweite Zahl nach dem Doppelpunkt ist die Anzahl der geäußerten Assoziationen mit anderen Themen. Die Symbole an den Pfeilen bezeichnen Einflüsse (~>), eindeutige kausale Wirkungen (=>), Oppositionen (<=>), Teilmengen (⊂), unbestimmte Assoziationen (=) und instrumentelle Verwendungen (§).



Volker Kirchberg im Gespräch mit Yvonne Fietz – zuhörend: der Moderator Claus Friede.

stitutionalisierten Stadtteilkultur in Zusammenhang gebracht. Meinungsträger für eine kreativitätsfördernde Funktion nichtinstitutionalisierter Stadtteilkultur sind dabei nicht nur Repräsentanten dieser Kultur, sondern auch und besonders die interviewten Stadtentwickler und Stadtplaner⁸. Sehr detailliert äußert sich der Geschäftsführer der Hafencity GmbH: »Damit Prozesse nicht gesteuerter Art in Hamburg eine Wirksamkeit entfalten können, braucht man in viel stärkerem Maße als bislang gebrochene Milieus, wirtschaftliche Chancenräume, die im Augenblick vielleicht eher an anderen Orten... zu finden sind. Dies sind erstens Orte künstlerischer Produktivität, also sie produzieren Kunst selber, zweitens tragen sie zu einer sozialen und politischen Vielfalt der Umgebung bei... und weil sie dadurch eine geringere Berechenbarkeit haben, weist der Ort auch etwas mehr städtische Qualität auf, ist nicht normiert, weil künstlerische Produktion letztendlich, wenn sie innovativ ist, immer Überraschungen produziert.«

Ähnliches äußert die Intendantin von Kampnagel, die ebenfalls das Kunst- und Kulturfeld in dieser Frage nicht vom Feld der Stadtplanung trennen möchte: »Und wegen des Rückgangs von öffentlichem Raum

zugunsten des kontrollierten Raums kommt es für mich zu einer sehr fruchtbaren Arbeit mit Architekten, Stadtplanern und Stadttheoretikern. Da ist gerade im Moment wahn-sinnig viel Musik für Neues drin. Es gibt... interessante Beiträge die sowohl einen Diskurs über Kunst als auch über Architektur vorantreiben.«

Die letztgenannte Expertin betont dabei die Bedeutung der nichtinstitutionellen Kultur als »Basiskultur«: »Es ist eine Basiskultur notwendig, ... wo es sehr interessante künstlerische Projekte geben kann, zum Beispiel eine

Förderung von jungen Künstlern, die in einem experimentell interessanten und zukunftsweisenden Bereich tätig sind. Das sind dann quasi die potenziellen neuen Leuchttürme – und meiner Ansicht nach sollte man dann diese Leuchtturmförderung auch betreiben.«

Zusammenfassung: stadtentwicklungsbezogene Polaritäten in der Hamburger Kultur

Die »wachsende Metropole« Hamburg vereinnahmt Kultur für wirtschaftliche Zwecke unter der Prämisse, dass vom Primat der Ökonomie alle anderen Lebensbereiche, also auch Kunst und Kultur, profitieren werden. Die Elbphilharmonie als Zentrum und Ikone dieser Kulturpolitik wird, so die Kulturbehörde, deshalb auch die Kultur auf Stadtteilebene fördern. Die interviewten Experten sind in dieser Frage unterschiedlicher Meinung, wobei die Politiker generell – unabhängig von der Parteizugehörigkeit – die katalysierende Wirkung einer Leuchtturmkultur befürworten, wohingegen bei den in den Quartieren tätigen Künstlern und Kulturmanagern die Skepsis gegenüber diesem Rezept zu überwiegen scheint. Selbst unter den interviewten kulturell qualifizierten Stadtplanern und Projektverantwortlichen wird die Mono-

kausalität der positiven Wirkung der kulturellen Leuchttürme auf die Soziokultur bezweifelt. Die Interviews zeigen eine polarisierende Dichotomie einer »Top-down«-Politik zu einem »Bottom-up«-Verständnis von Kulturplanung.

Als eine weitere Polarität, die eher latent existiert als dass sie offen ausgetragen wird, stellte sich die Dichotomie zwischen institutionalisierter und nichtinstitutionalisierter Stadtteil- oder Soziokultur heraus. Institutionalisierte Stadtteilkultur mit starker behördlicher Unterstützung und Regulierung hat dabei für die Stadtentwicklung eher ausgleichende Funktion im Rahmen der Schaffung lokaler Identitäten und soziokultureller Infrastrukturen. Nichtinstitutionalisierte Stadtteil- oder Soziokultur ohne oder sogar gegen vielfältige behördliche Interventionen wirkt stärker auf die Entfaltung städtischer Kreativität im Sinne einer positiven postindustriellen Stadtentwicklung. Private-Public-Partnerships zum Beispiel bei der Entwicklung der Hafencity oder der IBA Hamburg unterstützen dabei – manche würden sagen: paradoxerweise – eher eine nichtinstitutionalisierte (Stadtteil- oder Basis-)Kultur.

Im Zeitalter der flexiblen Akkumulation und Verwertung globalen Kapitals und Wissens sehen diese Stadtentwickler in der »unregulierten« Kultur Potenziale an Kreativität und Innovation, die langfristig einer nachhaltigen Ansiedlung von Creative Industries in Hamburg dienen könnten⁹. Die Förderung einer deregulierten und nichtinstitutionalisierten Stadtteilkultur könnte somit eher durch eine wirtschaftsfreundliche Logik begründet werden als die Förderung einer regulierten und institutionalisierten Stadtteilkultur. Letztere kann zwar konkret und unmittelbar soziale und kulturelle Zustände in benachteiligten Stadtteilen mindern helfen, ihre gewünschte Anwendung als »Labor für die Stadtgesellschaft der Zukunft« kann aber unter den aktuellen gesellschaftspolitischen Bedingungen bezweifelt werden.



Anmerkungen:

- ¹ Charles Landry (2000). *The Creative City. A Toolkit for Urban Innovators*. London; Comedia/Earthscan.
- ² Richard Florida (2002). *The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure and Every-day Life*. New York: Basic Books.

- ³ Die neo-marxistisch orientierte New Urban Sociology betont die hegemoniale Macht der politische Ökonomie und die entsprechende Abhängigkeit von Stadtentwicklung und Stadtpolitik. Die Urban Political Economy stellt hingegen die Macht der Stadtraumbesitzenden und -formenden (Developer, Hauseigentümer) der Macht der Stadtraumbesitzlosen (Bewohner, Mieter) gegenüber.
- ⁴ Die Auswahl an Experten hat nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Auswahlkriterien der Interviewpartner:
 - 1.) Funktionskompatibilität mit den Interviewpartnern in Baltimore (auch die Theorie der Urban Political Economy spielte hier eine Rolle),
 - 2.) aufgrund der vorher eruierten Profile Kompetenz in Kultur und Stadtentwicklung und
 - 3.) nach dem Schneeball-Stichprobenverfahren die mehrfache Empfehlung weiterer Interviewpartner durch schon interviewte Experten. Trotzdem werden fachkundige Leser manche Hamburger Expertin zum Thema vermissen. Es war aber im Rahmen der Ressourcen auch mit Hilfe von Studenten des Lüneburger Studienganges Kulturwissenschaften nicht möglich, eine höhere Zahl an Experten so intensiv wie geschehen zu befragen und gleichzeitig diese Interviews wissenschaftlich auszuwerten.
- ⁵ Dabei schließe ich in den Begriff »Stadtteilkultur« auch jede Art von Soziokultur ein, die nicht bewusst stadtteilbezogen ist, sondern aus quartiersunabhängigen und häufig auch subkulturellen Zusammenhängen kommt. Mir ist bewusst, dass im Hamburger Sprachgebrauch zur Stadtteilkultur heute häufig der Begriff Soziokultur dem Begriff Stadtteilkultur vorgezogen wird. Da ich aber in den Gesprächen in Hamburg den Begriff Stadtteilkultur analog zu den Begriffen »community culture« oder »neighborhood culture« in Baltimore verwendet habe, bleibe ich dabei.
- ⁶ Die Dichotomisierung in institutionalisierte und nichtinstitutionalisierte Stadtteilkultur bezieht sich vor allem auf entsprechende Äußerungen der interviewten Experten dieser Erhebung. Idealtypisch gehören örtlich ausgerichtete Kulturstätten und -projekte zur institutionalisierten Stadtteilkultur, wenn sie vornehmlich aufgrund staatlicher Förderungsmaßnahmen mit entsprechenden Kontroll- und Berichtspflichten existieren. Nichtinstitutionalisierte Stadtteilkultur überlebt auch außerhalb dieser staatlichen Förderungen und Förderrichtlinien, ohne vornehmlich kommerziell betrieben zu werden.
- ⁷ Kategorien (z. B. institutionalisierte Stadtteilkultur und Stadtteilidentität) gelten als »assoziert«, wenn es mindestens sieben Aussagen mehrerer interviewter Experten gibt, die sich unmittelbar auf beide Kategorien beziehen. In der Sprache der computergestützten Inhaltsanalyse bei Atlas.ti heißt dies »code cooccurrence«.
- ⁸ Diese Stadtplaner wurden deutlich von den Werken Landrys (2000) und Floridas (2002) beeinflusst.
- ⁹ Generell gilt, dass Kreativität dann am produktivsten ist, wenn imaginative Elemente spielerischer Handlungen nicht nur erlaubt, sondern gefördert werden; dies gilt v. a. für die künstlerische Kreativität.